

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 174 (1895)

Artikel: Gerichtet und gerettet : der Wirklichkeit nacherzählt
Autor: Sturzenegger, B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gerichtet und gerettet.

Der Wirklichkeit nachgezählt von B. Sturzenegger.

Der Sticker Johannes L., den wir der Kürze und guten Bekanntschaft wegen einfach Hans nennen wollen, also der Sticker Hans, hatte sein fünftes Kind zur Taufe gebracht. Nach der hl. Handlung in der Kirche ging man bisheriger Sitte gemäß nach dem Wirthshause nebenan, in den Hirschen. Der zweite Akt der Taufe durfte nun einmal nicht wegfallen. Aber es sah nicht mehr aus wie vor Jahren. Der Stickerlohn war fast um die Hälfte zurückgegangen. Beim ersten und zweiten, ja selbst beim dritten und vierten Kinde hatte Hans noch genug Geld mit sich nehmen können und stolz war er je-weilen in die Gaststube eingetreten, freudig begrüßt von der trefflichen Wirthin; diesmal jedoch that er nicht mehr so groß und laut, denn die Thaler fehlten, die Taufzeugen waren nicht nach seinem Sinne und dazu kam als Schlimmstes, daß seine wackere Frau nicht zugegen sein konnte. Diese hatte es sich sonst nicht nehmen lassen, ihre Kinder selber zur Kirche zu tragen und mit welcher Mutterlust hatte sie es jeweilen gethan! Ihr hätten sie sehen sollen! Jetzt aber mußte diese zu Hause bleiben, weil ihr die Kräfte versagten, auch drückte sie noch etwas viel Schwereres. Ihr Mann war nämlich in der letzten Zeit ein ganz Anderer geworden. Das war nicht mehr der fröhliche, fleißige und offene Hans von ehemals, der vom Montag Morgen bis Samstag Abend arbeitete und dazu scherzte und sang, daß es Jeden freuen mußte, der ihn sah und hörte; nicht mehr der wackere, brave Hans, der am Sonntag Morgen rechtzeitig den Weg zum Gotteshause antrat und Nachmittags mit den Seinigen einen erfrischenden Lauf über Berg und Thal, durch Wald und Feld unternahm. Hans war ein Anderer geworden. Der noch immer zurückgehende Arbeitslohn und die anwachsende Haushaltung schienen ihn allmählig ermüdet und ihm die Arbeit, sonst seine größte Lust und Freude, verleidet, ja zur Last gemacht zu haben. Er ging jetzt herum wie Einer, der, wie die Leute sagen, sich's zu leide angenommen hat und das war schlimm. Denn nun suchte er die Last der Arbeit, so oft es angehen mochte, abzuschütteln und sich durch den Genuß anderer Lust zu entschädigen. Hiefür gab's Wirthshäuser und Gesellschaft genug; was für welche, kann man sich denken. Schon geschah es, daß Hans am Montag wie am Samstag stundenlang hinter dem Gasttische saß und den Wein wie Wasser genoß, während daheim sein wackeres Weib die Augen voll Wasser hatte, aber gleichwohl wie ein Bietchen arbeitete

und sich wehrte. Noch liebte diese ihren Mann wie ehemals, obgleich er ihr nicht mehr frei in's Auge schauen durfte. Gerade jetzt, als ihr Jüngstes getauft wurde, zerbrach sie sich den Kopf, wie sie doch ihren Hans retten und auf die rechte Bahn zurückbringen könne.

Im Hirschen selber ging es auch ziemlich stille zu und her. Hans bestellte nicht mehr vom Bessern, ließ auch keinen Braten und für die Gotte keinen Kuchen mehr aufmarschiren, sondern begnügte sich mit Käse und Brot und war recht einsilbig. Ein vorwurfsvoller Blick der Wirthin, welche die Verhältnisse wohl kannte, durchfuhr ihn bis in's Innerste und jagte ihm die Schamröthe über's Gesicht. Wie mitleidig beugte sich die Frau über die ärmlichen, aber saubern Rissen, in denen das Kindlein schlummerte, unterdrückte mit Mühe einen Seufzer und verließ die Stube. So war's noch nie gewesen; kein Wunder, wenn Hans unruhig auf dem Sessel hin- und herrückte, die Gevatterleute zur Eile antrieb, kleinlaut das Geld aus dem Beutel klaubte und der inzwischen wieder eingetretenen Wirthin unsicher und ohne aufzuschauen in die Hand zählte. Es hatte diesmal keinen Thaler leiden mögen. Nach einsilbigem Abschiede trat die kleine Gesellschaft den Heimweg an.

Halb beschämt, halb wild öffnete Hans die Thüre seines Häuschens und bot der sehnsüchtig harrenden Mutter kurzen Gruß. Diese wischte schnell über die Augen hin, wehrte die Kleinen ab, welche sie umdrängten und nahm ihr Jüngstes mit jener vollen, starken Liebe entgegen, die nicht aufhört, ob fünf oder zehn Kinder sie beanspruchen. Stolz trug sie es umher, sprach mit ihm, zeigte es dem Geschwistern, brachte ihm jetzt, da es erwacht war, Milch und ging so ganz in der Sorge für dasselbe auf, daß sie die eigene Schwachheit darüber vergaß, sich gar nicht mehr unwohl fühlte und sogar ein freudig strahlendes Gesicht zu zeigen vermochte, als ob Alles in Ordnung wäre. Wollte sie damit ihren Mann zu gewinnen suchen? Wenn sie das beabsichtigte, so sollte sie ihren Zweck nicht erreichen. Denn je mehr die herrliche Mutter ihrem Kinde sich hingab, je ruhrender sie in dem Dienste desselben aufging, um so mehr schämte und empörte sich Hans, daß er ein solcher Gatte und Vater sei. Ganz allein saß er an dem Tische und starrte vor sich hin. Die Kinder drängten sich nicht mehr wie früher um ihn her, sondern flohen ihn wie verschüchterte Schafe und wollten nur noch bei der Mutter sein. So auch jetzt.

Alle vier umstanden die Wiege, blickten nach dem Kleinsten und wetteiferten mit einander in allerlei Dienstleistungen. Der Vater dort war im Begriffe, in Gefahr, die Herzen seiner Schätze zu verlieren, er, der früher sonst jedem Kinde zugelacht hatte. Wie war doch Hans ein so ganz Anderer geworden!

Jetzt stand er in seinem Aerger auf, — die Taufzeugen waren schon fortgegangen, — ergriff den gewöhnlichen Sonntagshut und, begleitet von den fragenden Blicken seiner Frau, den ängstlichen seiner Kinder, ging er ohne Gruß hinaus und schlug die Hausthüre so heftig zu, daß das eben wieder ein-

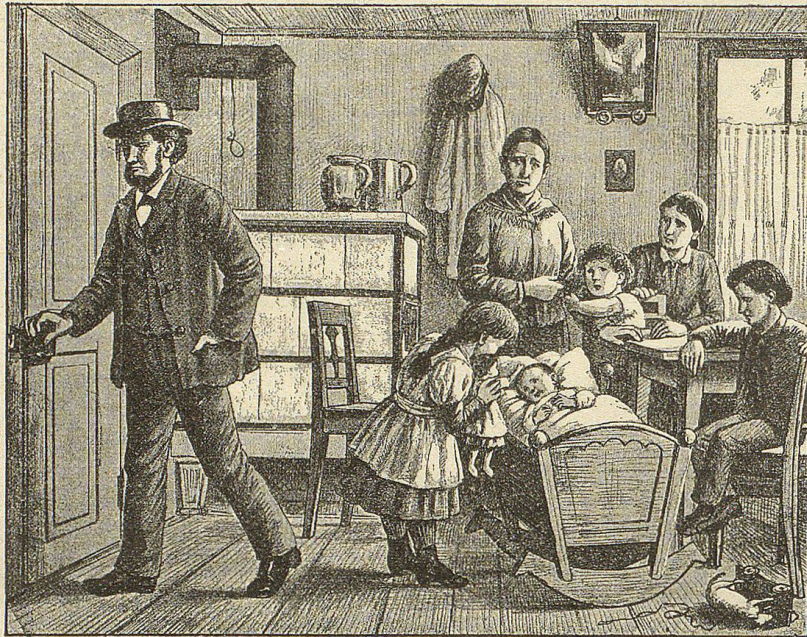
schlummernde Kind erschreckt auffuhr. Der Mutter schoß das Wasser in die Augen, sie drohte umzusinken, aber bei einem Blicke auf die lieben Kleinen hielt sie sich mit fast übermenschlicher Anstrengung aufrecht und sah noch durch das Fenster dem Manne nach, der den bekannten Weg nach dem nächsten Wirthshause einschlug und keinen Blick zurücksandte.

„Gott im Himmel, und das am

Taufstage!“ jammerte die verlassene Frau. Sie wollte in dumpfes Brüten versinken und in die Erinnerung an früher erlebte, so viel schönere Taufstage sich verlieren, „aber nein,“ so raffte sie sich auf, „nein, das hilft nichts! Dahin ist dahin, den Kindern muß ich leben und mich stark erhalten. Sollen sie den Vater verlieren, so doch nicht die Mutter. Gott wird Kraft geben!“ Bei diesen Worten richtete das Weib in ihrer Schwachheit sich groß und tapfer auf, sammelte die Kinder um sich, beschäftigte jedes nach seinem Alter und brachte so die Stunden hin, sie wußte kaum wie. Der Abend senkte sich nieder, die Kleinen erhielten noch etwas zu Nacht und wurden dann unter fröhlichem Geplauder zu Bette gebracht. Mit dem Jüngsten aber blieb die Mutter in der warmen Stube, um da auf den Vater zu warten. Ueber die treue Hüterin kehrte die früher unterdrückte Schwäche

und Müdigkeit allmählig wieder zurück. Langsam langsam schlichen ihr jetzt die Stunden dahin; neun, zehn, elf Uhr schlug es an der Wand und noch war der Mann des Hauses nicht da. Matt flackerte das Delichtlein, regelmäßig tickte die Uhr, leise athmete das Kind, die Mutter war eingeschlafen. Schwäche, Kummer und Sorge hatten vereint sie überwunden, matt war ihr Haupt auf die harte Bettlehne herabgesunken. Mitternacht schon vorüber, da schreckte die Frau plötzlich auf und sah sich angstvoll horchend um. War's Traum, war's Wirklichkeit? Wieder ein Schlag an die Hausthüre. Sie eilte schnell hinunter,

um zu öffnen. Wie sie das that, taumelte ihr der Mann entgegen, fiel jedoch, vom Lichtschein wie geblendet, wieder zurück und stürzte an der Schwelle nieder. Aus der Dunkelheit aber wurden Tritte und ein Röchern laut, das sich bald verlor, offenbar herrührend von den guten Freunden, welche Hans im Wirthshause aufgehalten und zuletzt nach seiner Wohnung begleitet oder geschleppt hatten.



Jetzt stand er in seinem Aerger auf und ging ohne Gruß hinaus.

Nun war die Frau mit diesem allein und strengte sich über Vermögen an, ihn hineinzuschaffen. Aber es ging nicht, der Mann war zu schwer und half auch gar nicht nach. Rathlos, jammernd schaute sich das arme Weib in der Dunkelheit um und da sie den Gatten über Nacht doch nicht im Freien lassen konnte und wollte, so gedachte sie eben, Hilfe im Nachbarhause zu holen, als hörbare Schritte sich dem Häuschen näherten. Bald stand ein Mann vor der Thüre und frug ernst und theilnehmend, was es da gebe. Aber er schenkte der Frau die Antwort, denn sogleich übersah und wußte er Alles. Rasch griff er zu, hob mit starken Armen den Daliegenden auf und trug ihn in die Stube. Ein Lager war bald hergestellt. Mit den Worten: „Dem muß abgeholfen werden,“ verließ der Helfer in der Noth das Häuschen, ohne sich länger durch die Danke-

worte der Frau aufhalten zu lassen. Er kannte die Leute, da er nicht gar weit von ihnen weg wohnte. Daß er aber so spät heimkehrte, hatte, wie der Leser glauben darf, seinen guten Grund gehabt.

Den Rest der Nacht über wachte die Frau neben dem Lager ihres Gatten, ließ den Thränen freien Lauf und dachte den Worten jenes Mannes nach: „Dem muß abgeholfen werden!“ Freudiges Vertrauen mischte sich mit ungewisser Angst. Ab und zu nahm auch das Kind sie in Anspruch; an eigenen Schlaf war nicht zu denken. Ziemlich früh am Morgen erwachte Hans, schaute sich um, sah seine Frau mit dem Kinde beschäftigt und griff sich an den Kopf, welcher ihn vom schlechten Weine und vom Falle her noch heftig schmerzte. Jetzt kam ihm Alles wieder in den Sinn und düster blickte er auf den Boden. „Bitte, Mann, gehe in's Bett und schlafe dich recht aus; thue es den Kindern zu liebe, daß sie dich nicht hier in diesem Zustande sehen!“ drängte die Gattin, deren Munde kein Wort des Vorwurfs entfuhr. Schweigend gehorchte er und ging. Sie aber wusch das Antlitz und zeigte sich den Kindern, die bald nacheinander dahergesprungen kamen, wie sonst, so ruhig und so freundlich, als ob nichts geschehen wäre.

Der Tag und dann auch die Woche gingen leidlich vorüber. Neue Hoffnungen schwellten das Herz der wackern Gattin und Mutter.

Inzwischen war aber auch die versprochene Abhilfe eingeleitet worden. Schon am Montag Morgen stand jener dienstwillige Mann vor dem Pfarrer des Ortes und schilderte ihm in beweglichen Worten das Vorgefallene. Dringend bat er diesen, ernst und bald mit dem Sticker Hans zu reden, „denn,“ fügte er hinzu, „Ihr Wort macht auf ihn noch Eindruck, ich weiß es und die Frau ist es wahrlich werth.“ Der Pfarrer, ein riesengroßer, aber durch die Bitternisse des Lebens etwas hart gewordener Mann, blieb kühl bis an's Herz hinan und versprach nur so leicht hin, er werde gelegentlich bei der Familie nachsehen. „Ich habe,“ erläuterte er, „den Grundsatz, Ehe- und Hausstreitigkeiten so lange es irgend geht, unter den Betheiligten selber beilegen zu lassen und weiß aus Erfahrung, wie rasches, voreiliges Einschreiten und Vermitteln den Riß nur ärger macht, einen Teufel austreibt und dafür sieben andere herbeiruft. Doch ich werde hingehen.“

Als der Mann, welcher seinen Pfarrer kannte und verstand, nicht ungetröstet das Studierzimmer verlassen hatte, brummte der Gewaltige in seinen Bart hinein: „Ich bin Giner, der seinen Beruf verfehlt hat und besser an der Spitze eines Regimentes marschirte, weiß Gott, aber darum ist und bleibt mein

Grundsatz doch richtig: Nicht zu schnell zwischen Eheleute und Hausgenossen gefahren! Reif sein ist Alles! Dann aber, wenn es Zeit ist und sein muß, frisch und kräftig!“ Mit großen Schritten durchmaß er dabei das Zimmer, verlor sich in Erinnerungen, die sein Auge umdüsterten, studierte, als die Träume vorübergehuscht waren, gelassen weiter und ließ den Tag, sowie die Woche und noch eine ruhig vorübergehen, ohne des Stickers Hans und seiner Frau weiter zu gedenken.

Am Montag Nachmittag der zweitfolgenden Woche machte der Pfarrer einen Schulbesuch in dem betreffenden Flecken. Etwas aufgeregt, weil vom Ergebnisse der Nachschau nicht ganz befriedigt, trat er Abends den Heimweg an. „Die Bursche sitzen nicht aufrecht da und antworten so schläfrig, die Mädchen aber scheinen gar das Wasser zu fürchten und zeigen kein Leben. Gott im Himmel, was hilft ein Bißchen mehr Wissen, wenn dabei die Kraft zu Grunde geht?“ so brummte der Riese vor sich hin, der wieder einmal einen rechten Schrecken in die Schule hineingeworfen hatte. „Es muß anders werden, diese Zwergwirthschaft taugt nichts!“ und saufend fuhr der schwere Stock durch die Luft.

Der Weg führte an dem nicht gerade im besten Ruf stehenden Wirthshause des Bezirkes vorbei. Wie nun der Pfarrer von oben herab sich demselben näherte, trat gerade der Sticker Hans heraus, wohl um heimzugehen, machte aber sofort und etwas unsicher kehrt, als er den großen, wohlbekannten Mann erblickte und verschwand wieder im Innern des Hauses. „Aha, also doch! Ist's möglich! Der früher so brave und fleißige Hans hockt am Werktag im Wirthshause, ist Sticker und hat jetzt fünf Kinder daheim! Was will das werden? Ich meine, ich wolle hinein und ihn hinausjagen.“ So sprach der Pfarrer bei sich selbst und machte Halt. „Aber nein, Hausrecht gilt auch hier und ich mag da nicht gerne gesehen werden. Ueberdies ist Hans, — er war einer meiner liebsten, gewecktesten Unterrichtschüler, — noch nicht verloren, da er sich ja geschämt und zurückgezogen hat. Aber wart', Bursche, heute Abend, wenn du etwa heimgekommen sein wirst, will ich ein Wörtlein mit dir reden, ein kurzes, aber scharfes; ich glaube, es ist jetzt Zeit!“ Ruhig ging der Pfarrer heim, stärkte sich und machte sich dann bei beginnender Dunkelheit wieder auf den Weg. Bald stand er vor des Stickers Häuschen und wollte eben eintreten, als die Thüre von innen aufgerissen wurde und der älteste Knabe schreiend ihm entgegenschoß. „Was gib't's, wo willst du hin?“ fragte der Pfarrer. Zitternd stieß der Bube hervor: „Zum Nachbar Josua hinüber; der Vater thut so wüßt und hat die

Mutter geschlagen.“ „Bleib' nur hier, Karl, du mußt den Josua nicht holen; ich will schon helfen!“ Mit diesen Worten sich in seiner ganzen Größe aufrichtend, eilte der Pfarrer hinein und ohne anzuklopfen riß er die Stubenthüre auf, stand wie ein zürnender Prophet an der Schwelle still und rief in das Lärmen und Weinen hinein: „Was gibt's da, was ist hier los?“

Alles stob auseinander; der Vater in diese, die Mutter mit den Kindern in jene Ecke. Todtenstille, nur von vereinzeltem Schluchzen unterbrochen, herrschte in der Stube, alle hielten den Athem an.

Nun trat der Pfarrer zu Hans hin, der den Kopf in die Hände gestützt, halb trozig, halb ängstlich hinter dem Tische saß und die Rechte schwer auf dessen

Schultern legend, flüsterte der Große ihm in's Ohr hinein: „Pfui, Hans, pfui, du bist ein Bube, kein Mann, du hast dein Weib geschlagen.

Pfui!“

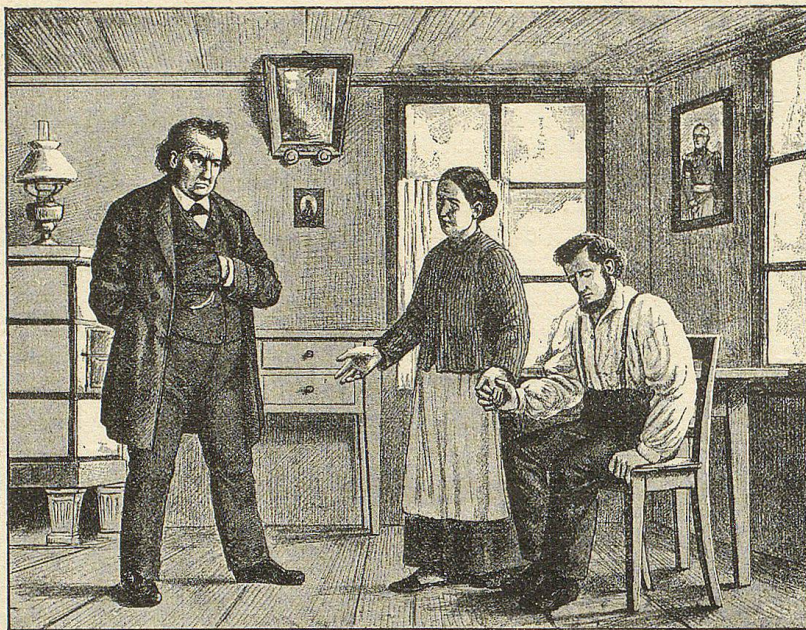
Dieser wollte in seinem Halbrausche, — dieser ist immer der gefährlichste,

aufspringen und sich zur Wehre setzen, aber die eiserne Rechte hielt ihn mühelos darnieder; stöhnend wie ein verwundetes Wild mußte Hans dem gewaltigen Jäger stille halten und die nun etwas lauter gesprochenen Worte anhören: „Pfui, Hans, du hast deine Frau geschlagen, die einst ihr junges Glück vor mir in deine Hand gelegt und nur für dich und deine Kinder gelebt hat. Du bist ihrer nicht werth und ich muß jetzt zu dir wie zu einem Buben sprechen. Aber warte nur, wir wollen dir den Weg schon weisen. Dich schicken wir in die Zwangsarbeitsanstalt, deine ältern Kinder nehmen wir weg und mit den jüngern kommt dein braves Weib schon aus!“

Bei den zuletzt gesprochenen Worten war die Frau in der andern Ecke aufgestanden. Rasch löste sie die Kinder von sich ab und blitzschnell saß sie an der Seite ihres Mannes, den sie mit ihren Armen wie schützen

wollte. „Bitte, Herr Pfarrer, hören Sie auf!“ flehte sie. Sagen Sie doch nichts von Trennung und lassen Sie uns bei einander! Hans kommt schon wieder zurecht; schlecht ist er nicht und gewöhnt sich gewiß wieder an's Arbeiten. Die Kinder sind ihm auch lieb und er war in der letzten Zeit nur so aufgereggt und hätte er jetzt nicht zu viel getrunken, so würde er mich gar nicht geschlagen haben. Es thut auch nicht mehr weh und ist sonst noch nie vorgekommen. Bitte, Herr Pfarrer, glauben Sie's mir, der Hans kommt schon wieder zurecht!“ Wie eine Schutzgöttin stellte sich die Frau bei diesen Worten vor ihren

Mann hin, der jetzt wie aus einem wüsten Traume erwachte und sich auch von dem Druck der schweren Hande löst fühlte. Der Pfarrer ließ von seinem Opfer ab, drehte sich um und sprach zu sich selbst: „O Weib, dein Glaube ist groß und deine Liebe noch viel größer!“ Dann suchte er seinen Gut, bot der Mutter und den Kindern ein Gut' Nacht! und ging heim. Auf dem Wege murmelte



Wie eine Schutzgöttin stellte sich die Frau vor ihren Mann hin.

er noch einmal über das andere vor sich hin: „Der Mann einer solchen Frau kann nicht verloren gehen, wenn er auch zeitweise ein Bube ist!“

Und Hans ging wirklich nicht verloren; im Kreise von Frau und Kindern fand er sich wieder, kam er wieder zu sich selbst. Als sich nach Verlauf des Gewitters Alle langsam zwar, aber doch immer vertraulicher ihm näherten, die Kinder wie Delzweige den Tisch umrankten und die Mutter unter ihnen wie ein guter Geist schaltete und waltete, da kam ihm zum Bewußtsein, was für einen Schatz er an ihnen besaß und im Begriffe gewesen war, sammt dem Häuschen zu verlieren. Wohl brannte das „Pfui, Hans!“ noch wie Feuersgluth in seiner Seele, weil noch Niemand so zu ihm gesprochen hatte, aber die Vertheidigung seiner Frau that ihm bei aller Beschämung wieder so wohl, gereichte ihm

so zum Troste und zur Selbstachtung, daß er hätte auffjauchzen und ihr zu Füßen fallen mögen. Und er schämte sich dann auch nicht, das nachher zu bekennen. In der Stille der Nacht, als die Kindlein schliefen, wurde der gefährdete Ehebund erneuert und weß die Herzen voll waren, deß gingen Mund und Augen über. Des Pfarrers Wort zur rechten Zeit hatte Hans geweckt und gerichtet; aber geheilt und gerettet hatte ihn erst des treuen Weibes Liebe, die Alles glaubte und hoffte, Alles trug und erduldet, selbst Schläge, ja Schläge.

Und heute? Hans ist seitdem, — es sind einige Jahre her, — freilich kein Herr geworden, denn der beschnittene Stickerlohn und die zahlreiche Familie ließen es nicht zu, aber Hans ward wieder ein Mann, ein Herr über sich selbst, und ist jetzt gleich einem Baume, gepflanzt an Wasserbächen, der den Seinigen Schutz und Schirm gewährt, labende Früchte und erquickenden Schatten spendet. Er weiß aber auch, welche Wurzeln ihn festgehalten, als seiner Zeit der Sturm den Baum erschüttert und fast gebrochen hatte.

Zur Einführung der Sonnenzeit in der Schweiz.

In der Nacht vom 31. Mai auf den 1. Juni 1894 wurden sämtliche Eisenbahn-, Post- und Telegraphenuhren der Schweiz in Folge eines Beschlusses des Bundesrathes um 30 Minuten vorgeückt. Es ist dadurch in unserem Vaterlande die mitteleuropäische Zeit eingeführt worden, jene Zeit, nach der auch in Deutschland, Oesterreich, Italien u. s. w. die Uhren geregelt werden. Wir glauben deßhalb, daß es Vielen nicht unerwünscht ist, wenn wir auch an dieser Stelle einen kurzen Beitrag zum Verständniß dieser Reform zu geben versuchen.

Die Bewegung der Sonne um die Erde ist die Grundlage unserer Zeitrechnung. Es ist aber bekanntlich die Bewegung der Sonne nur eine scheinbare; in Wirklichkeit bewegt sich die Erde um sich selbst. Die bei dieser Erdumdrehung stattfindenden Vorgänge, sowie deren Verwendung zur Zeitbestimmung wollen wir an Hand der Zeichnung erklären. Es soll die abgebildete Kugel die Erde darstellen, *S* sei die Sonne. Die beiden Punkte auf der Oberfläche der Erdkugel, durch welche die Drehungsaxe geht, nennt man Pole. In der Figur ist nur einer sichtbar, wir bezeichnen ihn durch *P*. Denkt man sich auf der Kugeloberfläche die von den Polen gleich weit abstehenden Punkte mit einander verbunden, so bestimmen sie einen Kreis. Dieser Kreis, der Aequator genannt wird, werde im weiteren in 360 Theile, oder wie man sagt, Grade getheilt. Wird nun jeder Theilpunkt mit den Polen durch Kreise verbunden, so ergeben sich die Meridiane. In der Zeichnung sind nur 24 solche, je 15 Grad von einander abstehende, gezeichnet.

Alle die Orte der Erde nun, welche auf der der Sonne zugewendeten Halbkugel liegen, haben Tag. Dieser Theil der Erde ist von dem, auf welchem Nacht herrscht, in der Zeichnung durch einen Ring geschieden. Stellen wir uns jetzt vor, die Erdkugel drehe sich in der durch den Pfeil angedeuteten Richtung, also von West nach Ost, und betrachten

nun irgend einen Ort auf der Erde, den wir mit *q* bezeichnen wollen; sobald er den Ring im Westen passirt, sieht man auf ihm die Sonne im Osten aufgehen. Die Sonne wird sich dann allmählig immer höher und höher über den Horizont des Ortes *q* erheben, bis zu einem Momente, von welchem sie dann wieder sinkt und im Westen verschwindet. Wer diesen Vorgang mit Hülfe der Zeichnung etwas gründlicher studirt, wird finden, daß an allen Orten, die auf ein und demselben Meridiane liegen, im gleichen Augenblicke die Sonne den höchsten Standpunkt einnimmt, und zwar tritt das ein — es wird Mittag —, wenn der Meridian durch die gerade Linie geht, die man sich durch den Sonnenmittelpunkt gehend und die Erdoberfläche berührend zu denken hat. In der Zeichnung ist genannte Linie durch *M*₁ bezeichnet. Nachdem der Ort *q* im Osten wieder den Ring passirt hat — also an ihm Nacht eingetreten ist —, wird dessen Meridian endlich zum zweiten Mal durch die Linie *M*₁ gehen, aber an einer in Bezug auf den abgezeichneten Ring entgegengesetzten Stelle. — Es ist am Orte *q* Mitternacht.

Betrachten wir jetzt Orte auf verschiedenen Meridianen, z. B. die Orte *k* und *r*. Am Orte *k* ist soeben Mittag. Wir ersehen aus der Zeichnung, daß der Ort *r*, resp. dessen Meridian erst nach einer gewissen Zeit durch die Linie *M*₁ geht, und daß daher am Orte *r* noch nicht Mittag ist. Es sei der Meridian des Ortes *r* 20 Grade westlich von dem des Ortes *k* abstehend. Damit nun der Ort *r*, resp. dessen Meridian in die Mittagslage kommt, muß die Erde eine Drehung von 20 Graden machen. Sie vollführt eine ganze Umdrehung von 360 Graden in 24 Stunden, zur Drehung von einem Grade braucht sie daher $24 : 360 = 4$ Minuten, und zu einer solchen von 20 Graden 20×4 Minuten = 1 Stunde 20 Minuten. Es ist also auf dem Meridiane des Ortes *r* erst nach 1 Stunde 20 Min. Mittag, oder zur Zeit als der Ort *k* Mittag hat, ist es am Orte *r* erst 12